

# Martin Luthers theologischer Umgang mit Angsterfahrungen<sup>1</sup>

Von Thorsten Dietz

---

## *1. Martin Luther und die Herausforderung der Angst*

Martin Luther ist ein fester Bestandteil protestantischer Erinnerungskultur. In vielen Bildern und Skulpturen begegnet er in kämpferischer, mutiger Pose, sei es in monumentaler Gestalt, sei es neuerdings auch in poppig-bunter Form. Aber auch ein anderer Luther lebt im kollektiven Gedächtnis weiter: der ängstliche, erschrockene, mit dem Bösen ringende Mönch, genauso wie der angefochtene Reformator. Es ist dieses Doppelgesicht, was mich früh fasziniert hat und mich die Frage verfolgen ließ: Wie verhalten sich bei Luther die Erfahrungen von Angst und Mut zueinander? Welche Rolle spielen seine starken Angsterlebnisse für seine Entwicklung zum Reformator? Wie sind seine theologischen Einsichten darauf bezogen?<sup>2</sup>

In seinen Glaubensliedern konnte Luther der Angsterfahrung drastischen Ausdruck verleihen: „Die Angst mich zu verzweifeln trieb, / daß nichts denn Sterben bei mir blieb, / zur Höllen muß ich sinken.“ (EG 341,3) Solche Beschreibungen sind tief in seinen Lebenserfahrungen begründet, wie in biographischen Rückblicken Luthers deutlich wird. Immer wieder berichtet Luther von starken Angstanfällen, die mit Schweißausbrüchen, Atemnot oder gar Ohnmachtsanfällen verbunden waren: „Also ward ich gebadet und getaufft jnn meiner Müncherey und hatte die rechte Schweissucht, Gott sey lob, das ich mich nicht zu tod geschwitzet habe“.<sup>3</sup> Im Rückblick auf die 15jährige Zeit des Messehaltens bekennt Luther: „Hier brach mir warlich der schweis aus, und das Hertz begonst mir zu zittern und pochen“.<sup>4</sup> Insbesondere die erste Messe blieb in traumatischer Erinnerung, wie noch der alte Reformator in Tischreden zu berichten weiß: „Da ich nun über den Altar kam und sollt konsekrieren über die Wort: Ewiger, lebendiger, wahrer Gott, da dacht ich von dem Altar zu laufen und sagte zu meinem Prior: Ich fürcht, ich muß vom Altar laufen! Da schalt er mich: Immer hinan, fort, fort! Also entsetzte ich mich vor diesen Worten.“<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Vortrag anlässlich der Verleihung des Martin-Luther-Preis 2010 in der Wittenberger Schloßkirche, 24. September 2010. Der Vortragsstil ist beibehalten worden.

<sup>2</sup> Vgl. Thorsten Dietz, *Der Begriff der Furcht bei Luther*, BHTh 147, Tübingen 2009.

<sup>3</sup> WA 38, 148,8–10 (Die kleine Antwort auf Herzog Georgs nächstes Buch, 1533).

<sup>4</sup> WA 38, 198,1f. (Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe, 1533).

<sup>5</sup> WA.TR 2, 133,35–38, Nr. 1558 (modernisiert).

Solche Erfahrungen waren nicht einfach typisch für das Spätmittelalter. Man geht in die Irre, wenn dem Spätmittelalter pauschal eine Kultur aus Angst und Schrecken unterstellt wird.<sup>6</sup> Gewiß, an angstausslösenden Vorstellungen des Gerichts, eines zornigen Gottes oder der ewigen Strafe mangelte es nicht. Nur, Luther selbst bezeugt in seinen frühen Schriften eindrucklich, daß für viele diese Vorstellungen keineswegs mit tiefem Erschrecken verbunden waren.<sup>7</sup> Wenn Luthers Erfahrungen auch nicht völlig ungewöhnlich für seine Zeit waren, typisch und allgemein verbreitet waren sie in dieser Form auch nicht. Warum ein einzelner Mönch wie Luther so stark von Angstattacken betroffen wurde, läßt sich historisch nicht vollständig erhellen. Persönliche Empfänglichkeit, kulturell vermittelte Deutungsmuster mit angstverstärkendem Potential sowie intensive auslösende Ereignisse sind bei Luther wohl zusammengetroffen. Interessanter als die mögliche Entstehung seiner Angstzustände ist der Umgang, den Luther mit dieser Angst gewonnen hat. Es ist reizvoll, sich mit der frühen Theologie Luthers einmal unter der Leitfrage zu beschäftigen: Was tragen Luthers theologische Deutungen für den Umgang mit Angst aus? Dieser Leitfrage soll zunächst in drei Schritten nachgegangen werden: Erstens läßt sich zeigen, wie Luther zu Einsichten in die Destruktivität jeder Instrumentalisierung von Angst gekommen ist. Zweitens entwickelt er theologische Ansätze dafür, Ängste angemessen wahrzunehmen und ausdrücken zu können. Drittens beschreibt Luther Möglichkeiten, wie theologische Deutungen zur Entängstigung des Menschen beitragen können.

## 2. Kritik der Instrumentalisierung der Angst

Die spätmittelalterliche Frömmigkeit bot eine verwirrende Vielfalt von Möglichkeiten, mit religiöser Angsterfahrung umzugehen. Luthers besondere Leistung ist zunächst einmal darin zu sehen, solche Ansätze und Bedingungen zu identifizieren, die die Erfahrung von Angst verstärken, verzweifelt oder aussichtslos machen konnten.

Die religiösen Trostangebote seiner Zeit konnten in zwei Richtungen ausgeprägt werden.<sup>8</sup> *Zum einen* konnte Angst positiv aufgegriffen werden als legitimes Motiv religiösen Erlebens. Die Furcht vor dem göttlichen Zorn oder dem Jüngsten Gericht galt als sinnvolles und notwendiges Empfinden. Auf diesem Weg erfuhr die Angst eine schlüssige religiöse Sinnggebung. Es gelingt ihre Indienstnahme als Beweggrund der Frömmigkeit. Angst galt als gut und nützlich, da sie den Menschen vor geistlicher Oberflächlichkeit bewahrte und zur Ernsthaftigkeit anspornte. Dabei war es entscheidend, daß die Angst zum

<sup>6</sup> Vgl. zuletzt die differenzierten Studien bei *Berndt Hamm*, *Religiosität im Spätmittelalter*, Tübingen 2011.

<sup>7</sup> Vgl. etwa WA 55 II, 423,202–208 (1. Psalmenvorlesung, 1513–1515, Scholien). Weitere Belege s. bei *Dietz* (s. Anm. 2), 92 ff.

<sup>8</sup> Zur Problemgeschichte der Furcht in der christlichen Theologie vgl. ausführlich a. a. O., 33–73.

ewigen Begleiter des frommen Lebens wurde. Niemals darf der Christ sich dabei seines Gnadenstandes sicher werden. Als beständige Heilsunsicherheit ist die Angst notwendige Voraussetzung eines gewissenhaften geistlichen Strebens. So verstanden waren gesteigerte religiöse Bemühungen der angemessene Umgang mit Angst: intensiveres Beten, Fasten, Teilnahme an kirchlichen Frömmigkeitsangeboten etc.

Zum anderen konnte der geistliche Umgang mit Angst auch an Erfahrungen der Überforderung angepaßt werden. Dies war dann nötig, wenn sich die Angst auf dem Wege gesteigerten religiösen Bemühens nicht mehr als Motiv des Handelns erfahren ließ, sondern Verzweiflung und Niedergeschlagenheit mit sich zu bringen schien. Dann traten Formen der Beschwichtigung an die Stelle der positiven Sinndeutung der Angst. Demjenigen, der in skrupulöser Angst diese nicht mehr als Antrieb, sondern als Belastung erfuhr, bot das kirchliche Gnadensystem Möglichkeiten des Trostes. Gott verlange nicht mehr, als der Mensch vermöge. Wer Gott nicht wirklich aus vollem Herzen lieben könne, möge dies wenigstens bereuen. Wer dies nicht schaffe, möge wenigstens bereuen, daß er nicht angemessen Reue empfinden könne. Zuletzt mag es hinreichen, wenigstens am kirchlichen Gnadenangebot der Messe oder der Beichte teilzunehmen, ohne inneren Widerstand dagegen aufzubringen.

Mit beiden Trostweisen hat Luther als Mönch intensive Erfahrungen gemacht. Auf beiden Wegen erfuhr Luther allenfalls kurzfristig Trost. Auch die Entlastungsangebote des zweiten Weges halfen nicht wirklich. Denn dabei konnten wohl Forderungen der Frömmigkeit ermäßigt werden, aber ohne daß es zu einer Überwindung der Bedingungsstruktur christlicher Frömmigkeit kam. Dieses Minimalisierungsprogramm bestätigte auf seine Weise das Bedingungsgefüge, verlieh ihm gewissermaßen einen Abschluß im Sinne eines religiösen Forderns und Förderns. Man kann nicht sagen, daß diese doppelte Strategie notwendig Verzweiflung produzieren mußte. Sie konnte dort als sinnvoll erfahren werden, wo Menschen entweder ein ungebrochenes Vertrauen mitbrachten in die eigene Leistungsfähigkeit, oder aber wenigstens keine Zweifel hegten an der Ausgleichsfähigkeit der Kirche mit ihren sakramentalen Angeboten. Wo dieses Vertrauen allerdings in Frage gestellt war, da stellte sich die Lage als aussichtslos dar. Genau dies war bei Luther zunehmend der Fall.

Die kirchlichen Trostangebote zur Zeit Luthers wollten der Vermittlung der göttlichen Gnade dienen. Alle Gnadenangebote standen dabei unter dem Vorzeichen, es gelte die Gnade richtig bzw. würdig anzunehmen. Damit führten diese Vermittlungswege so oder so zu einer Anleitung zur Wahrnehmung innerer Regungen und Empfindungen. Man mußte das richtige Maß an Gerichts- und Furcht spüren, das angemessene Empfinden von wachsender Liebe erfahren etc. Auf beiden Wegen wurde so das Gottesverhältnis in Abhängigkeit gebracht nicht nur von eigenen Handlungen, sondern auch von den damit verbundenen Gefühlszuständen. Die Selbstwahrnehmung im Horizont dieses Bedingungsgefüges erlebte Luther als einen Sog der Verzweiflung. Prägnant

konnte er zusammenfassen: „Die *conditio* richtet alles Unglück an“.<sup>9</sup> Die immer wieder aufflammende intensive Furcht vor göttlicher Strafe wurde in der Selbstwahrnehmung ein weiterer Beleg der Verworfenheit. Das Erschrecken über die eigene Unzulänglichkeit mußte die Aussichtslosigkeit des eigenen Strebens noch vertiefen. Angst, die für sich keinen Ausweg mehr weiß, steigert sich zur Panik. Der Angst wird zunehmend angst vor sich selbst, im Vorgefühl eigener Unstillbarkeit steigert sie sich ins Unermeßliche. Solche Erfahrungen der Panik sind in Luthers theologischer Deutung nicht weniger als ein Beginn der Hölle auf Erden.<sup>10</sup>

Es gehört zu den frühesten Impulsen seines theologischen Denkens, daß Luther die Erfahrung verzweifelter Selbstbeurteilung noch einmal in einem anderen Zusammenhang wahrnehmen kann: im Zusammenhang der biblischen Texte, ihrer Beschreibung von Sünde, Sündenfurcht, Buße und Erlösung. Im Sog dieser Texte, vor allem der alttestamentlichen Psalmen entsteht allmählich eine andere Wirklichkeit, entstehen neue Wahrnehmungen und Brechungen der verzweifelnden Selbstwahrnehmung. Biblische Worte entstoren mehr und mehr die heillos verstrickten Selbstgespräche des Wittenberger Mönches.

Luthers Theologie entfaltet zunehmend eine ungeheure kritischen Kraft, die Denkmuster in Frage zu stellen, die Menschen zur Verzweiflung treiben konnten. Luthers Beschreibungen dieses umgreifenden Bedingungsgefüges der Buße werden immer stärker Formen ihrer radikalen Kritik. Die Idee einer nützlichen, als Motiv der Frömmigkeit brauchbaren Furcht wird zunehmend radikal verworfen. Luther bricht damit mit einer seit Augustin fraglos in Geltung stehenden Schätzung der Gerichtsfurcht. Das Wort der Bibel wurde für Luther eine Erfahrungsschule, in der ihm Einsichten der Befreiung zuwuchsen, die er gegen jede staatliche wie kirchliche Autorität verteidigte.

Es war zuletzt der geistliche Zusammenhang der Ablaßpraxis, in dem sich für Luther das Leistungs- und Bedingungsdenken der Frömmigkeit seiner Zeit verdichtete.<sup>11</sup> Der Ablass als solcher wäre ja auf die Seite vermeintlicher Hilfsmittel gegen die Angst zu rechnen. Man könnte ihn als ein seelsorgliches Instrument der Entängstigung begreifen, das die göttliche Gnade auch in der Nachlassung der Sündenstrafen sinnlich konkret zur Geltung bringt. Aber eben darin ist er auch ein Instrument, das die Rechtmäßigkeit des Bedingungs-zusammenhangs legitimiert, ja vermeintlich erträglicher machen will. Die Instrumentalisierung religiöser Ängste wird in diesem Zusammenhang greifbar, und der vermeintlich belanglose Beginn der reformatorischen Bewegung an dieser Stelle erweist sich aus der Perspektive der Angstgeschichte Luthers als alles andere als zufällig.

<sup>9</sup> WA.TR 5, 440,6 f., Nr 6017.

<sup>10</sup> Vgl. etwa WA 1, 557,33–558,13 (Resolutiones zu den Ablaßthesen, 1518).

<sup>11</sup> Vgl. Dietz (s. Anm. 2), 174–239.

### 3. Artikulation der Angst

Im Lichte biblischer Sprachmuster schärft sich Luthers Blick für Formen destruktiver Religiösität. Welcher andere Umgang mit Angst hat sich für Luther in dieser Zeit ergeben? Luthers frühe Theologie beginnt nicht mit den später so formelhaften Beschreibungen der Rechtfertigung des Gottlosen. Es ist eine Reihe von einzelnen Schritten, in denen Luthers Denken sich an das annähert, was wir als seine reformatorische Theologie kennen.

Am Anfang steht eine neue Wahrnehmung Jesu Christi.<sup>12</sup> Daß der erwartete Richter auch der gekommene Retter ist, mußte nun wirklich nicht neu erfunden werden, wie überhaupt vulgäre evangelische Vorstellungen von der vermeintlichen Gnadenlosigkeit der vorreformatorischen Theologie längst der Vergangenheit angehören. Nicht die Gnade Gottes oder die Liebe Christi mußten entdeckt werden, wohl aber Wege ihrer Aneignung. Ein wesentlicher Teil der neuen Wahrnehmung Jesu Christi bestand für Luther in der Entdeckung des geängstigten Christus. Im geängstigten, leidenden Christus begegnet die Gnade Gottes. Luther lernte, die Leidens- und Klagepsalmen der Bibel als Gebete Christi zu lesen. Christus begegnete ihm darin nicht als fordernde Instanz, sondern als derjenige, der sich menschliche Not und Angst ganz zu eigen macht. Darin erkannte Luther zunehmend die Verkörperung der Gnade Gottes, einer Gnade, die nicht mit Bedingungen verknüpft ist, sondern unbedingt gilt, unabhängig von den seelischen und gefühlshaften Erfahrungswelten des Menschen.

Um die Entdeckung der unbedingten Gnade in der frühen Theologie Luthers nachzuzeichnen, hätte es nicht abermals einer ausführlichen Studie bedurft. Interessanter ist die Beschreibung, was diese Entdeckung für den Umgang mit Angst bedeutet. Im Licht dieser Einsichten entzieht Luther jeder Instrumentalisierung der Angst den Boden. Wenn Christus selbst als der Geängstigte begegnet, dann ist auch schwere, verzweifelte Angst nicht mehr Zeichen der Verdammnis. Mehr noch, sie kann geradezu als ein Zeichen des Heils, Zeichen der Gleichgestaltung mit Christus erfahren werden. Die Erfahrung der Gnade wird abgelöst von allen Voraussetzungen des seelischen Erlebens auf menschlicher Seite. Nicht nur der liebende, bereuende, büßende Mensch ist fähig, Gnade zu erlangen. Diese gilt gerade dem verzweifelten, zerschlagenen, innerlich aufgelösten und erschrockenen Menschen. Luther geht soweit, daß er die bisherigen Merkmale des Gnadenempfangs umkehren kann: Gerade der Erschrockene und Zerschlagene wird erlöst. Dabei kommt Luther zu Zuspitzungen, die später zurückgenommen werden, weil auch diese Erfahrungswelt nicht eine Bedingung der Gnade werden darf. Luthers frühe reformatorische Theologie, wie ich sie nennen möchte, wurde an dieser Stelle nicht immer angemessen gewürdigt. Teils wurde sie als Dunkelfolie seiner

<sup>12</sup> Vgl. zu Luthers früher Vorlesung noch immer *Reinhard Schwarz*, Die Vorgeschichte der reformatorischen Bußtheologie, AKG 41, Berlin 1968.

reifen Formulierungen benutzt, teils wurde sie als Frühform seiner endgültigen Auffassung ganz von dieser her gedeutet. Luthers reife Theologie hat diese frühreformatorische Form einer Erlösung durch Angst nicht beibehalten. Und doch sind die frühen Grundeinsichten in der reifen Theologie aufgegriffen, wie sich an Luthers späterer Unterscheidung von Gesetz und Evangelium zeigen läßt.

Dem reifen Luther zufolge begegnet Gottes Wort dem Menschen zunächst als Anklage des Gesetzes, als Aufweis der Brüchigkeit aller selbstbegründeten Lebensvollzüge. Es geht dabei nicht um das künstliche Schüren und Erzeugen von Ängsten, wohl aber um eine kritische Selbsterkenntnis. In der Erfahrung des Gesetzes kommt es zur Wahrnehmung der Brüche und Abgründe des eigenen Lebens. Das Gefühl der Bedrohung durch Schuld und Tod findet im Gesetz einen symbolischen Ort im Vollzug des christlichen Glaubens, auf den dann das andere Wort Gottes, das Evangelium von der Liebe Christi bezogen werden kann. Luther wehrte sich später in langen innerevangelischen Auseinandersetzungen entschieden dagegen, diese Erfahrungsdimension durch den Gedanken der Liebe Gottes aufheben zu wollen.<sup>13</sup> Das Erschrecken angesichts von Schuld und Versagen ist kein notwendiger Teil des christlichen Glaubens, faktisch aber ein unvermeidlicher. Dann aber ist es auch notwendig, dafür auch einen symbolischen Ausdruck zu haben, eine theologische Deutungsform, der solche menschlichen Erfahrungen zugeordnet werden können. In einem ähnlichen Sinne kämpft Luther auch für die Rede von der Verborgenheit Gottes. Es geht ihm nicht darum, die Offenbarung der Liebe Gottes in Christus in Frage zu stellen, sondern darum, einen gedanklichen Ort und damit eine Deutungsmöglichkeit zu finden für menschliches Erschrecken angesichts der Entzogenheit von Heils- und Gnadenerfahrungen. Erfahrungen dieser Art konnte Luther grundsätzlich als Anfechtung beschreiben, Erfahrungen der Bedrohung, des Bösen, der Entzogenheit aller heilvollen Geborgenheit. Diese Erfahrungen werden durch ihre Bezeichnung gleichermaßen wahrnehmbar und ausdrucksfähig. Als unvermeidliche Begleitmomente und Durchgangserfahrungen auch christlicher Existenz sind Furcht und Schrecken, Ohnmacht und Verzweiflung nicht mehr Aufhebungen oder Infragestellungen des christlichen Glaubens, sondern können als Teil des christlichen Weges angenommen werden.

#### 4. Das Evangelium – Raum des Vertrauens

In einem dritten Schritt schauen wir auf die abschließende Gestalt, die Luthers Umgang mit Angst gefunden hat, den er durchaus auch in der festen Form theologischer Lehre ausformulierte. Die Abkehr von aller Bedingungslogik fand in der Betonung des „solus Christus“ wie des „sola gratia“ seinen

<sup>13</sup> Vgl. die Auseinandersetzung mit den „Antinomern“: Dietz (s. Anm. 2), 289–326.

präzisen Ausdruck. Es gehört zu den eher späten Errungenschaften seines Denkens, daß Luther das neue Gottesverhältnis ganz auf den Begriff des Glaubens zuspitzen konnte. Dieses Verständnis des Glaubens erschloß sich ihm im Umgang mit dem Wort Gottes.

Luthers Denken war von Anfang an geprägt vom Sprachraum der Bibel. Im Umgang mit dem biblischen Wort eröffneten sich ihm neue Weisen der Selbstwahrnehmung. Zunehmend deutlich wurde Luther die erschließende, verändernde und wirksame Kraft dieser Worte. Sie weisen nicht nur auf einen Ort, an dem die geängstigte Seele Zuflucht finden kann. Sie rufen den Menschen nicht nur zur Umkehr, sie zeigen Gott selbst in Bewegung auf den Menschen zu. Sie führen Jesus Christus vor Augen, wie er die menschliche Wirklichkeit von Schuld und Todverfallenheit mit seiner Gnade verändert. Diese neue Wahrnehmung Gottes ist nicht zu trennen von der Weise ihrer Mitteilung. Immer präziser faßte Luther die Sprachgestalt dieser Worte als Evangelium: als heilsame Mitteilung, Anrede und Gabe Gottes.

Nach Luthers Tod bekannte Melanchthon einmal: „Ich habe das Evangelium von ihm gelernt.“ In der Tat, die Entdeckung des Evangeliums ist der Inbegriff dessen, was Luther im Umgang mit der Bibel erfuhr. Im Evangelium widerfährt uns die Zusage der Liebe und Freundlichkeit Gottes. Die Worte des Evangeliums sind nicht überführbar in die Theorie einer heilen Überwelt, sie lassen sich nicht ausgestalten zu einer weltanschaulichen Ruhigstellung des irdischen Lebens mit seinen Abgründen. Evangelium, das ist die Entdeckung lebendiger Worte, die Lebensworte und nicht Leseworte sind. Solche Lebensworte wollen nicht vor allem befolgt oder begriffen werden, sie selbst erweisen sich als Wirklichkeit, die den Menschen ergreift bzw. verändert. Sie unterbrechen unser Leben als verwandelnde Macht, als wirksame Worte, die geben und mitteilen, was sie verkünden. Die Lebensworte des Evangeliums sind wirksam, indem sie Vertrauen stiften, Halt gewähren, Geborgenheit wachsen lassen. Dabei bleiben sie lebendig, unverfügbar und doch unwiderstehlich, machen den Menschen begeistert und doch immer wieder ihrer bedürftig. Um die Erfahrung dieses Geschehens geht es Luther, wenn er vom Glauben redet: um ein Vertrauen auf den lebendigen Gott in Jesus Christus und nicht um eine theoretische Formel.

Ist der Glaube also die Lösung für die Erfahrung schwerer Angstzustände? Nicht in dem Sinne, daß Angst im Leben des Gläubigen keinen Raum mehr finden könne. Angst als Wahrnehmung eigener Bedrohtheit oder Gefährdung gehört unvermeidlich zum Leben. Wohl aber so, daß die Angst in der Erfahrung des Glaubens je und je ihre bestimmende Macht verliert. Der christliche Glaube steht nicht für Angstlosigkeit, wohl aber für ein Vertrauen, das auch das Leben mit Angst ermöglicht.

## 5. Umgang mit Angst – Luthersche Inspirationen

Fragen wir uns abschließend: Welche Bedeutung können Luthers Entdeckungen im Umgang mit Angst für heutige Herausforderungen haben? Eine von Luther lernende Kirche kann zunächst entdecken, daß Umgang mit Angst eine der großen persönlichen wie gemeinsamen Herausforderungen des Lebens ist. Nun sind Luthers Entdeckungen eng verwoben mit Voraussetzungen kirchlicher Frömmigkeit und theologischer Lehrbildung, die oft weit von unserem Horizont entfernt sind. Und gleichzeitig gehört es doch zur Erfahrung evangelischer Frömmigkeit, daß Luthers Erfahrungen nicht gebunden sind an die konkreten Bedingungen ihrer historischen Entstehung. Ich möchte ihre gegenwärtige Relevanz in dreifacher Hinsicht zuspitzen: in einer *ethischen Maxime*, in einer *anthropologischen Einsicht* und in einem *religiösen Impuls*.

### 5.1. Ethische Maxime

Evangelische Kirche verfügt seit ihren Anfängen über eine protestantische Tradition, in unserem Zusammenhang zugespitzt, sie ist Kirche des Protests gegen Formen des Mißbrauchs von Religion und Macht, gegen den Mißbrauch von Angst. Keine Religionsgemeinschaft kann heute glaubwürdig sein, die sich nicht mit Formen möglicher Pervertierung der Religion auseinandersetzt, ein Phänomen, von dem die Christentumsgeschichte wahrlich nicht frei geblieben ist. Evangelische Kirche bedarf daher einer kritischen Aufmerksamkeit auf fundamentalistische Verzerrungen, in denen der christliche Glaube zu einer Religion der Angst wird, zu einem Glaubenssystem, das von Ausblendungen und Verleugnungen lebt, sich Freiheit von Angst erhofft durch den Rückzug in einfache Weltbilder. Allein, solche Lösungen sind nur da vermeintlich hilfreich, wo sie sich der Berührung mit der Wirklichkeit entziehen können. Wo sich dies nicht durchhalten läßt, schüren sie Ängste wie auch Aggressivität gegenüber zugemuteten Weltwahrnehmungen, die die einfachen Muster in Frage stellen.

Zu diesem Thema gehört allerdings auch die andere Seite, daß heute in öffentlichen Debatten über „den“ Fundamentalismus nicht selten die gleichen Mittel der Vereinfachung, der Dämonisierung genutzt werden, die man kritisieren will. Vermeintliche Vertreter aufgeklärt-liberaler Kultur haben gegenüber religiösen Erscheinungen aggressive Formen der Vereinfachung entwickelt, die dem, was sie angeblich bekämpfen, verblüffend ähneln.

Wo Kritik an Religionsgemeinschaften wesentlich davon lebt, daß Angst geschürt, das irritierend Fremde als das Bedrohliche beschworen wird, das es zu bekämpfen gilt, da ist nicht wirklich Aufklärung, sondern ihr Gegenteil die Folge. Da werden schnell Wahrnehmungen nur von simplen Mustern und Feindbildern geleitet. Da gehen selbst vorhandene Differenzierungsmöglichkeiten zunehmend verloren. Da gibt es dann nur noch „die“ rückständigen Katholiken, „die“ gewaltbereiten Islamisten oder „die“ fanatischen Evangelikalen.

Evangelische Kirche tut gut daran, sensibel zu bleiben für den Mißbrauch der Angst im öffentlichen Raum. Es scheint mir kein geringes Problem zu sein, daß öffentliche Debatten zunehmend unter dem Zwang ihrer medialen Verkaufbarkeit stehen. Wo Berichterstattung unter dem Diktat der Aufmerksamkeitsgewinnung im Spätkapitalismus steht, kann die Geltungssucht religiöser Spinner Thema der weltweiten Medien werden. Solche Fixierung öffentlicher Aufmerksamkeit auf Konflikte und Bedrohungen verhindert die Beschäftigung mit konkreten Lösungswegen. Der auf Dauer gestellte Alarm angesichts von Mißständen ist keine Gewähr dafür, diesen nun endlich angemessen zu begegnen. Er vertieft Mißstände in dem Maße, wie er ihre Wahrnehmung mittels simpler Stereotypen festschreibt. Das Wecken und Schüren von Ängsten ist nicht automatisch ein Beginn lösungsorientierten Handelns, sondern kann dessen weitere Verzögerung befördern.

Luthers Protest gegen das Geschäft mit der Angst ist ein bleibender Auftrag, die Gefährdung menschlicher Freiheit durch mißbräuchliches Schüren von Angst im Blick zu behalten. Angstgetriebene Reaktionen wie Rückzug oder Aggression führen allzu oft nicht zu Lösungen, sondern zu Verschärfungen der angstauslösenden Problematik.

## 5.2. Anthropologische Einsicht

An zweiter Stelle möchte ich aus Luthers Umgang mit Angst eine anthropologische Einsicht ableiten. Es ist für das menschliche Leben typisch, Angsterfahrungen nicht prinzipiell vermeiden zu können.<sup>14</sup> Angstfreies Leben ist keine Option. Auch der Glaube an Gott ist keine Gewähr für Furchtlosigkeit und sollte auch nicht als eine solche beschrieben werden. Glaube existiert für Luther nie ohne die Bedrohung durch die Anfechtung, der Infragestellung der Glaubensgewißheit durch Zweifel und Verunsicherung. Luthers Rede von der Angefochtenheit der gläubigen Existenz zielt letztlich auf eine heilsame Entlastung: Sie ermöglicht es, der Gebrochenheit des Lebens in der Mitte des Glaubens, als Teil auch des christlichen Lebens Ausdruck geben zu können.

Lebensverhältnisse werden gnadenlos, wo Angst keine Ausdrucksformen und Räume mehr findet. Darin besteht m. E. im Vergleich zum soeben Ausgeführten die andere Seite der Medaille. So destruktiv sich das Schüren und Anheizen von Ängsten auf Debatten auswirken kann, so wenig ist es eine Lösung, jede mögliche Artikulation von Angst zu tabuisieren. Politische und ethische Debatten werden abstrakt und lebensfern, wo menschliche Befindlichkeiten keine legitimen Formen der Äußerung mehr finden.

Sozialethische Debatten zur Sterbehilfe z. B. greifen da zu kurz, wo sie sich nur in einem argumentativen Zirkel von Selbstbestimmung und Lebensschutz bewegen. Die Frage, wie wir zu sterben befürchten und wie wir sterben

<sup>14</sup> Vgl. auch *Ulrich Körtner* (Hg.), *Angst. Theologische Zugänge zu einem ambivalenten Thema*, Neukirchen-Vluyn 2001.

möchten, läßt sich nicht reduzieren auf die Frage, welche ethischen Prinzipien vorrangig sind. Das eigene Lebensende berührt uns dichter und intensiver, als es in einer Sprache von Verboten oder Freigaben zu fassen wäre. Menschliche Angst vor unerträglichen Schmerzen, Phantasien von Ohnmacht und Einsamkeit haben in der Lebenswelt vieler Menschen ein Gewicht, das in den öffentlichen ethischen und politischen Debatten kaum angemessen zur Geltung kommt. In den Auseinandersetzungen um künftige Rechtspraxis angesichts des Lebensendes kommt nur unzureichend zum Ausdruck, mit welcher Gefühlslage die Erwartung der letzten Wegstrecke für viele Menschen verbunden ist.

Luthers Absage an das Ideal des angstfreien Glaubens kann auch in dieser Debatte zu einem weiteren Horizont verhelfen. Rechtliche Lösungen sind nur ein Teil unserer Herausforderung, mit der letzten Wegstrecke des menschlichen Lebens einen angemessenen, würdigen Umgang zu finden. Es gehört zur zerbrechlichen Stärke des christlichen Glaubens, daß er nicht durch menschliche Anstrengung stabilisierbar ist, weder durch moralische noch durch intellektuelle. Wir brauchen Räume und Formen, in denen die Betroffenheit von Angst artikuliert und gezeigt werden kann. Die jüngere theologische Forschung hat dazu manches Wesentliche zusammengetragen, etwa auch im Blick auf die Berechtigung der biblischen Klage.<sup>15</sup>

### 5.3. Religiöser Impuls

„Fürchte dich nicht“, dieser Aufruf durchzieht die Evangelien von der Weihnachtsgeschichte bis zu den Begegnungsszenen der Auferstehung. Dieser Impuls wurde bisweilen dazu mißbraucht, Kirche als Agentur der Entängstigung anzupreisen bzw. den Glauben als Schluckimpfung gegen Angstbetroffenheit zu verstehen. Daß diese einfache Logik „wer glaubt, fürchtet sich nicht“ nur eine weitere ohnmächtige Form der Angstverdrängung darstellt, ist aus dem bislang Gesagten wohl deutlich geworden. Es kann nicht um Angstfreiheit gehen, wohl aber um einen heilsamen Umgang mit Ängsten.

Evangelische Kirche hat es sich zu einer Sache der eigenen Identität gemacht, christlichen Glauben unter den Bedingungen der Moderne zu leben. In ihren Selbstbeschreibungen tritt dieses Moment stark in den Vordergrund: Evangelische Kirche präsentiert sich als Kirche der Freiheit, als Anwalt der sozialen Gerechtigkeit, als Ort der Bildung und der aufgeklärten Kultur. All dies ist richtig und unverzichtbar. Sie kann dies alles nur sein als Kirche des Evangeliums. Als solche kann sie Räume bereithalten, in denen Vertrauen wachsen kann: Vertrauen trotz des Bewußtsein der Brüchigkeit menschlichen Lebens, Vertrauen trotz der unvermeidlichen Verletzbarkeit der Seele, Vertrauen trotz der Endlichkeit und oft Vergeblichkeit aller menschlichen Bemühungen. Diese Räume möglichen Vertrauens entstehen dort, wo die biblischen

<sup>15</sup> Vgl. etwa Oswald Bayer, *Erhörte Klage*, in: NZSth 25 (1983), 259–272.

Geschichten uns zu heilsamen Unterbrechungen der Lebensbewältigung werden. In den biblischen Geschichten sehen wir unser Leben und Leiden, unsere Hoffnungen und Ängste eingezeichnet in die Geschichte Gottes, in das Leben Jesu Christi. Im Zeichen des Kreuzes erweist sich die menschliche Angst gleichermaßen als aneignungsfähig wie überwindbar. Die geglaubte Gegenwart Gottes im Raum gefühlter Bedrohtheit vermag der Abgründigkeit heillosen Selbsterfahrung ihren Stachel zu nehmen. Eigene Angst und Not verliert zwar nicht ihre Schwere, wohl aber ihre Aussichtslosigkeit. Im Bild des Gekreuzigten verdichtet sich die wesentliche Einsicht, daß das Problem der Angst nicht nur das ihrer Beseitigung sein kann. Dieser Ermöglichungszusammenhang von Angstannahme und -überwindung macht die Besonderheit der christlichen Existenz aus. „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh 16, 33)

Professor Dr. Thorsten Dietz, An der Schäferbuche 20, 35039 Marburg;  
E-Mail: [tt.dietz@gmx.de](mailto:tt.dietz@gmx.de)